

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

21

Schwerpunkt: Musik und Medizin

Herausgegeben von Maria Heidegger, Marina Hilber,
Milijana Pavlović



Leipziger Universitätsverlag 2022

Susanne Ude-Koeller, Erlangen (Rez.)

Stefan WÜNSCH,
Das erkrankte Geschlecht.
Medizin und Prostitution im Berlin des
19. und frühen 20. Jahrhunderts
 (Würzburg 2020: Verlag Königshausen & Neumann),
 330 S., EUR 38,00.
 ISBN: 978-3-8260-6973-4

Seit dem 19. Jahrhundert wurden Konzepte sexueller Gesundheit wesentlich von Medizinern bestimmt. Zum Kanon der Negativfacetten von Sexualität gehörten insbesondere die Geschlechtskrankheiten und damit diskursiv eng verknüpft das Konzept einer permanenten medizinischen Überwachung der Prostitution, respektive der Prostituierten.¹ Diese galt es behördlich zu erfassen, ärztlich zu kontrollieren und ggf. zu segregieren. Räume, Strukturen, Akteure und Netzwerke dieses umfassenden Reglements des Umgangs mit dem „erkrankten Geschlecht“ stehen im Zentrum der Untersuchung des Historikers und Genderforschers Stefan Wunsch, die im Wintersemester 2017/2018 von der Philosophischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin als Dissertation angenommen wurde.

Das am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung angesiedelte Dissertationsvorhaben war Teilprojekt im DFG-geförderten Forschungsverbund „Kulturen des Wahnsinns. Schwellenphänomene der urbanen Moderne (1870–1930)“. Bereits in der Frühphase seiner Dissertation ging es dem Autor dabei auch um die Suche nach geeigneten Formen der „Verbreitungs- und Zirkulationsmomente“ eines zu historisierenden Wissens. Welche Darstellungsweise, so seine nicht nur für Vertreter*innen der Neueren und Neuesten Geschichte, Medizingeschichte, Sozialwissenschaften und Genderstudies spannende Frage, ist möglicherweise geeignet, „aus der Gebundenheit der eigenen Disziplin herauszutreten“, „Formen disziplinärer Wahrheitsansprüche abzubauen“ und „zum Weiterdenken aber vor allem zum Weiterschreiben“ einzuladen?²

In der überarbeiteten Druckfassung diskutiert der Autor zunächst verschiedene methodische Ansätze zur Sichtbarmachung der ineinandergreifenden Regulierungs- und Kontrollmechanismen der Prostitution durch Medizin, Wissenschaft und Behörden. Mit Blick auf die vorgestellten Arbeiten der jüngeren Prostitutionsforschung, die von einer dezentralen, in sich geschlossenen Gesamtkonstruktion, „in der jedes Teil durch ein anderes legitimiert und gleichzeitig reproduziert werden kann“, ausgehen (S. 24) und „den Körper der Prostituierten als das Produkt einer historisch spezifischen Konstellation“ verstehen (S. 25), will der Autor die Genese der spezifischen Figur der Prostituierten aufzeigen. Selbst infiziert und zugleich infizierend

1 Vgl. Christina VANJA, Sexualität als Thema einer Sozialgeschichte der Medizin – Kommentare zur Jahrestagung 2018 „Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert“, in: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin*, Band 18. Schwerpunkt: Konzepte sexueller Gesundheit vom Mittelalter bis zum 21. Jahrhundert. Leipzig 2019, online unter https://www.austriaca.at/VIRUS_collection?frames=yes.

2 <https://www.zfl-berlin.org/projekt/kulturen-des-wahnsinns.html>.

verstieß die Prostituierte nicht länger nur gegen die guten Sitten, sondern wurde zum Gefahrenkörper, zum „erkrankten Geschlecht“, das sanitätspolizeilich überwacht werden musste. Mit Verweis auf Foucaults Konzept der Bio-Macht der Medizin betont der Autor die Deutungshoheit der Ärzte bei der Festschreibung von Prostitution: „Die Identität des erkrankten Geschlechts ist letztlich der Kern eines durch die Medizin im 19. Jahrhundert geschaffenen und bis in die Gegenwart wirkendes Verständnis von Prostitution“ (S. 30). Für das Untersuchungsvorhaben sei die von Michel Foucault beschriebene genealogische Methode besonders geeignet, da die damit einhergehende Perspektivierung des Forschungsfeldes jenseits ahistorischer Zugänge das Neuartige der Verwissenschaftlichung der Prostitution im 19. Jahrhundert deutlich mache (S. 29).

Als nicht lineare Erzähl- und Darstellungsform wählt Wünsch die auf den französischen Philosophen Gilles Deleuze und den Psychoanalytiker Félix Guattari zurückgehende nomadische Forschungsperspektive (S. 31). Die erste Begegnung mit Räumen und Akteuren des urbanen Kontrollsystems stellt für die Leser*innen dann auch der Bericht des amerikanischen Pädagogen und Forschungsreisenden Henry Berkowitz dar. Um das unbekannte Terrain der staatlichen Prostitutionsbekämpfung in Europa zu erkunden, hatte Berkowitz, Mitglied im städtischen Sittlichkeitsausschuss von Philadelphia, im Sommer 1912 europäische Großstädte, darunter auch Berlin, bereist und darüber ausführlich berichtet.

Im Mittelpunkt des ersten Kapitels stehen die 1769 veröffentlichten Reformvorschläge des französischen Schriftstellers Nicol Edmonde Rétif de la Bretonne. In seiner Schrift „Le Pornographe ou la Prostitution Réformée“, im 19. Jahrhundert u.a. von Iwan Bloch rezipiert, schlug der Verfasser von Sozialutopien vor, die Prostituierten in einem von ihm als „Parthenion“ bezeichneten, entlegenen und bewachten Gebäudekomplex einzuschließen. Die regelmäßigen sanitären Kontrollen hatten sich auch auf die Kunden zu erstrecken, denen erst nach attestierter Gesundheit Eintritt gewährt wurde. Obgleich von der historischen Prostitutionsforschung nicht ausreichend beachtet, zeige der historische Diskurs, so Wünsch, die Permanenz des Separierungsgedankens, der auch noch die Debatten der Jahrhundertwende um staatlich überwachte Bordelle prägte. Allerdings verloren diese Orte zunehmend an Bedeutung, zum einen aufgrund der von Autoritäten unterstellten „Allgegenwärtigkeit der Geschlechtskrankheiten“, zum anderen aufgrund ihres u.a. von der Frauenrechtlerin Anna Pappritz zunehmend beklagten Repressionscharakters (S. 56).

In den ersten drei der insgesamt neun Kapitel, alle durch zahlreiche Rückbezüge und Querweise miteinander lesefreundlich verknüpft, zeichnet der Autor dann die komplexe Berliner „Architektur des Überwachens“ nach: Die bereits vom Reisenden Berkowitz besuchten Knotenpunkte der Überwachung, die Verwahrsospitäler, Krankenbaracken und Sittenpolizeistationen, verdichtet Wünsch zu einer urbanen Topographie der Kontrolle; Zuschreibungen wie „Straßendirnen“ und die kartographische Erfassung der „Winkelprostitution“ verwiesen auf die von Kontrollinstanzen unterstellte Dynamisierung der Prostitution im städtischen Raum (Kap. 2.). Umzäunte Orte der Zwangshospitalisierung wie die Baracken des Städtischen Krankenhauses Rixdorf sollten nicht nur das „Entweichen“ der infizierten Frauen verhindern, sondern auch den Zutritt von Männern verhindern. Beides gelang, wie die vom Autor zahlreich herangezogenen Quellen anschaulich belegen, nur unvollständig (Kap. 3).

Die folgenden vier Kapitel widmen sich den vielfältigen Interaktionen zwischen den Kontrollierenden und Kontrollierten. Diese wurden zunehmend auch durch den Gebrauch von me-

dizinischen Objekten mitbestimmt, deren Erkenntnispotential für technik- und geschlechterhistorische sowie medizinhistorische Fragestellungen noch ungenügend genutzt wird.³ So erfolgte die medizinische Dauerüberwachung durch angestellte Ärzte der Sittenpolizei nach einem zeitlich und räumlich eng getakteten Regelwerk, das sich zunehmend auch des technischen Innovationspotentials bediente. Welche weitreichenden Auswirkungen dies haben konnte, zeigt der Autor am Beispiel des Mikroskops auf, setzte dies doch weitreichende Veränderungen auch im Akteurssetting in Gang: „Wärterinnen“ und Präparatorinnen, jetzt zuständig für die Fixierung und Untersuchung der Sekrete, stellten die bis dato herrschende Dichotomie zwischen kontrollierender Männlichkeit (Ärzte) und zu kontrollierender Weiblichkeit (Prostituierte) in Frage (Kap. 4). Der technisch-apparative Fortschritt war es auch, der dem idealtypischen Untersuchungssetting wie es u.a. von Heinrich Dreuw, Arzt bei der Berliner Sittenpolizei von 1910 bis 1914, konzeptionell gefasst wird, zu Grunde lag. Dreuw, in der Forschung als Gegner des Salvarsans thematisiert, wird von Wünsch in seiner bislang wenig beachteten Funktion als technischer Reformator vorgestellt, der im infizierten, weiblichen Körper vorrangig eine gefährliche Infektionsquelle sah, der die Medizin nur mithilfe der „Moderne[n] Prostituiertenuntersuchungsmethode“, so der Titel seiner 1914 erschienenen Schrift, wirksam entgegen treten könne. Als „Mustereinrichtung des polizeiärztlichen Untersuchungsziimmers“ war das Setting auf der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden 1911 zum viel beachteten Vorzeigeobjekt avanciert (Kap. 5). Schutz vor dem direkten Kontakt mit dem potenziell infizierten weiblichen Körper versprach auch der (Gummi-)Handschuh. Schon im ausgehenden 19. Jahrhundert hatten Ärzte die Gefahr einer Infektion mit Syphilis durch kleinste Hautläsionen erkannt. Bei intakter Haut hielten sie allerdings eine gründliche Reinigung für ausreichend, anders die Chirurgen des beginnenden 20. Jahrhunderts, die nach dem (Gummi-) Handschuh griffen. Der vom Autor gezogene Vergleich der Situation des Arztes mit der des Ritters Delorges in Schillers Ballade *Der Handschuh* – dieser bedroht von gefährlichen Raubtieren, jener von mikroskopisch kleinen Tierchen – überzeugt in ihrer Zuspitzung („Und wie bei Schiller war es die Frau, die die Polizeiärzte dazu brachte, sich Bedrohung und Gefahr auszusetzen“) jedoch nicht (S. 143). Wie der Handschuh sollte auch das Kondom als zweite künstliche Haut die Infektionsgefahren für die damaligen Ärzte der Sittenpolizei verringern, aber auch die Frauen und ihre Freier schützen. Mit Fritz Lesser und Felix Pinkus werden den Leser*innen Akteure vorgestellt, die auch den Selbstschutz der Frauen in den Blick nahmen. Mit dem Versuch, die Prostitution auf diese Weise in ein prophylaktisches System einzubetten, ging laut Wünsch ein Perspektivwechsel einher: Die Prostituierte schien jetzt auch gesundheitspädagogischen Ansätzen zugänglich; „Wir haben dann eine Puella, die ihre Harnröhre selbst ausspült [...] (das lernen fast alle)“ (S. 171). Zudem sollte sie den Kunden auf verdächtige Symptome untersuchen und ihn zur Anwendung von Desinfektionsmitteln anhalten. Die sich aufdrängende Frage nach Lernfähigkeit und „Herrenmoral“ des „konsumierenden Publikums“⁴ scheinen sich allerdings weder Lesser noch Pinkus selbst gestellt zu haben. Andere Ärzte empfahlen das Tragen von mechanischen Barrieren wie die sog. Pustschen Collumkapseln, die – auf den Muttermund aufgesetzt – den Uterus vor aufsteigenden Infektionen schützen sollten. Wie an vielen anderen Stellen werden

3 Vgl. Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin, Band 19. Schwerpunkt: Objekte als Quellen der Medizingeschichte Leipzig 2020, online unter https://www.austriaca.at/VIRUS_collection?frames=yes.

4 Anna PAPPRIETZ, Herrenmoral (Leipzig ca. 1903), 10, online unter <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/meta-objekt/herrenmoral--seite-1-0141/37705addf>.

die zeitgenössischen Debatten auch hier präzise und quellenbasiert nachgezeichnet. Vom Autor der zeitgenössischen Fachliteratur entlehnte Formulierungen wie „um Herr über diese dunklen Tiefen zu werden, schlug Pust eine ‚mechanische Trennung‘ von Vagina und Uterus vor“ (S. 172) lassen die nötige Quellendistanz an dieser Stelle jedoch vermissen. Überzogen scheint auch die in der von Wünsch herangezogenen Forschungsliteratur diskutierte Vergleichbarkeit von Kontrolle des städtischen Kanalisationssystems durch Technikneuerungen („Zementrohr der Zukunft“) und Kontrolle der Prostitution durch sanitätspolizeiliche Überwachung, beides interpretiert als Abwehrmechanismen des Bürgertums gegen den Schmutz der Stadt.

Für die Geschichte des Tierversuchs von besonderem Interesse ist das anschließende Kapitel „Vom Nachteil ein Kaninchen zu sein“, das noch einmal die diskursive Verschränkung der Kontrollorte Labor und Sittenpolizei in den Blick nimmt. Nach einem kurzen Überblick über die tierexperimentelle Syphilisforschung richtet der Autor sein Augenmerk auf den Wechsel des Forschungsobjektes. Nachdem Menschenaffen Mangelware blieben, stieg das Kaninchen am Kaiserlichen Gesundheitsamt in Berlin zum favorisierten Tiermodell auf. Das von Patient*innen der Charité stammende „syphilitische Material“ wurde zumeist in die Hoden der Tiere eingespritzt. Mit dieser Fokussierung auf die generativen Organe blieb die experimentelle Forschung, so der Autor, zumindest teilweise dem vorbakteriologischen Erklärungsmuster verhaftet, wonach der Ursprungsort der Syphilis im Körper selbst läge (Kap. 8).

Im neunten und letzten Kapitel thematisiert der Autor die Arbeit der 1921 eingerichteten Frauenhilfsstelle. Das Professionsverständnis der Polizeifürsorgerinnen führte zu Abgrenzungsbemühungen gegenüber den ungeschulten Vertreterinnen konfessionell-philanthropischer Hilfsvereine, aber auch gegenüber den kontrollfixierten Polizeibeamten. Am Ende des psychiatriehistorisch ausgerichteten Kapitels beleuchtet der Autor schließlich die Schnittstellen von Sittenpolizei, Fürsorge und ihnen zur Seite gestellten Psychiatern. Letztere gaben an, zwischen „schamhaften“ und „verdorbenen“ Frauen klar unterscheiden und die praktische Arbeit der Fürsorgerinnen damit unterstützen zu können. Die Vorstellung psychopathischer, Devianz begünstigender Wesenszüge der Prostituierten löste darüber hinaus ein intensives Forschungsinteresse aus, in dessen Folge ihre Persönlichkeiten klassifiziert und pathologisiert wurden. Die Lebensläufe von Käthe P. und Marie W., beide von den Instanzen des Berliner Kontrollsystems als „auffällig“ registriert und in die Herzberger Anstalten eingewiesen, belegen die enge Verknüpfung von Fürsorge und Psychiatrie zu einem „die Prostitution überwachende[n] architektonische[n] Netz“ (S. 222).

In seinen Schlussbetrachtungen wirft der Autor einen kursorischen Blick auf aktuelle politische Debatten zur geplanten gesetzlichen Neuregelung der Prostitution. Diese zeigten die anhaltende Wirkmächtigkeit des um 1900 vorherrschenden Ansteckungsgedankens. Trotz medizinischen Fortschritts in der Behandlung von sexuell übertragbaren Krankheiten sei „das altbekannte Bild von der zersetzenden Gefahr [...] höchst präsent“ (S. 233).

Fazit: Dem Buch ist zu wünschen, dass viele Leser*innen den „verwickelten Pfade[n] der medizinischen Auseinandersetzung mit der Prostitution“ in Berlin folgen (S. 226). Wünsch gelingt es, disparate Räume, namhafte Akteure und Instanzen der Kontrolle zu einer „Gesamt-konstruktion“ zu verbinden. Positiv hervorzuheben sind des Weiteren der Anhang mit Textauszügen aus einschlägigen normativen Quellen u.a. juristischer und ministerieller Provenienz (S. 237–260), der Methoden- und Theoriedebatten abbildende, interdisziplinär verfasste Anmerkungsapparat sowie ein umfassendes Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 267–328). Die

Lebenswelten der Berliner Prostituierten, Anna Pappritz schätzte die Zahl auf ca. 20.000,⁵ bleiben allerdings außen vor. Die ständig gemusterten Frauen ins Zentrum der Untersuchung zu stellen, hätte bedeutet, so der Autor, den äußerst fragmentarischen, zumeist entkleidenden und sezierenden Blick der (männlichen) Akteure zu perpetuieren statt ihn zu problematisieren (S. 230). Dessen ungeachtet hätte die Rezensentin gerne mehr über die Prostituierten erfahren.

5 Vgl. Anm. 3